

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 3

Illustration: [s.n.]
Autor: Stieger, Heinz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gemeinsame Bedürftigkeit

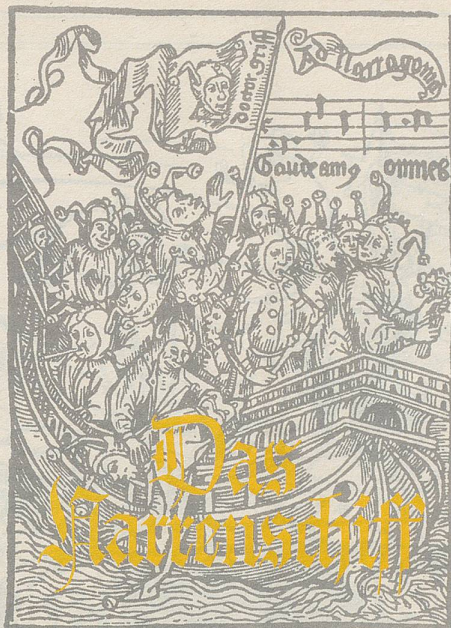
Als der Ausguck im Mastkorb mit aufgeregter Fistelstimme «Schiff ahoi!» schrie, wollten wir's fürs erste nicht glauben, dass in dieser gottverlassenen Ecke des Weltmeeres ausser uns noch andere arme Seelen kreuzten. Der Anblick des fremden Seglers war denn auch merkwürdig genug. Das Deck lag schon fast unter der Wasserlinie, jede rechte Welle hätte den Kahn glatt zum Absaufen gebracht.

Unsere Zeisse aber blieben wie gebannt an der Ladung haften: Lauter scheinbar volle Fässer, die sich fast bis zur Höhe der Grossrah türmten.

Unser Kapitän liess in Rufweite einen Parallelkurs steuern und erkundigte sich dann mit dem Megaphon nach der Identität und der Fracht des Bootes, das sich womöglich in Seenot befand. An Bord des Narrenschiffes lautete die vorherrschende Meinung dahin, dass in den Fässern hochexplosive Sprengstoffe nach irgendeinem Kriegsschauplatz verschoben würden. Gespannt harnten wir der Meldung, die in Form eines schwer verständlichen Krächzens zu uns herüberklang.

Es handle sich, konnten wir nach und nach zusammenreimen, um ein Schiff bayerischer Nationalität, das in geheimer Mission unterwegs sei und deshalb ohne Namen fahre. Das Kennwort des Kommandos heisse «Mens sana in corpore sano». Ein eigentlicher Notstand sei bisher nicht ausgebrochen, nur fürchte der Kapitän, mit dem Bier-Nachschub für die schweizerische Eishockey-Nationalmannschaft nicht mehr rechtzeitig vor der Verleihung des Spenglercups in Davos anzukommen.

In der Tat, da war guter Rat teuer. Nach unseren Informationen war das Turnier blamabel für die Eidgenossen zu Ende gegangen. Der Nationalmannschaftskommissionspräsident hatte auf einer nächtlichen Pintenkehr sogar einem «Blick»-Casanova eine Ohrfeige versetzt. Jetzt



Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

war die furchtbare Wahrheit offenkundig: Mannschaft und Offizielle hatten in Davos zu wenig Bier gehabt! Wir verheimlichten dem angeheiterten Kapitän, dass die Balgerei um den Spenglercup längst beendet sei und erteilten ihm den Ratsschlag, mit seinen Bierfässern so lange und unentwegt hinter der Eishockey-Nationalmannschaft herzufahren, bis der Zapfen wirklich ab sei. Ich glaube, er tut's.

Mein Deutsch, befand der Kapitän nach einem Blick in mein Heft, sei für einen Logbuchführer nicht geschliffen genug. Er empfahl mir die fleissige Lektüre wohlgesetzter Reden, die fromme und gebildete Magistraten im Kreise ernster Volksvertreter zu halten pflegten.

Als ich zwei Tage später ins Buch eintrug, der erste Maat habe sich für die «lümmelhaften Vorwürfe» eines Mann-

schaftssprechers bedankt, geriet der Kapitän in Wut und beruhigte sich erst, als ich mich ehrfürchtig auf den letztjährigen Bundespräsidenten Furgler berief, der einem Waadtländer Sozialdemokraten am Ende der Wintersession dergestalt heimgeleuchtet hatte.

Immerhin, der Alte konnte sich's nicht verkneifen, mir doch noch eins auszuwischen. «Du möchtest wohl auch Coach von Sankt Otmar werden?» hänselte er mich am nächsten Abend, als er am Bildschirm den Furgler Kurt mit blutigen Beinen hinter einem Handball herseckeln sah. Ich aber nahm mir vor, die Blumen meiner Sprache inskünftig ebenfalls nach dem Tabellenstand meiner Popularität zu ordnen.

+

Auch die Bettelbriefe, die das Narrenschiff erreichen, sind von unterschiedlicher Güte. Im letzten wurden wir in rührenden Worten um eine milde Gabe gebeten, da die Absender nicht nur völlig unverschuldet in Not geraten seien, sondern auch noch unter dem Spott und den Nachstellungen des Pöbels zu leiden hätten. Unterschrieben war der Brief von der Minderen Bruderschaft der steuerfreien Millionäre des Kantons Zürich.

Als wir das Schreiben gelesen hatten, liefen uns die Augen über, und wir beschlossen spontan, auf das Hilfesuch sofort einzutreten. «Schreibe so», sagte der Kapitän zu mir, und er diktierte:

«Schwergeprüfte Leidgenossen, wir sind so arme Narren wie Ihr, und auch uns sagt man fälschlicherweise nach, unsere Narrheit mache uns insgeheim zu reichen Leuten. Da Ihr aber in den öffentlichen Verschiss geraten seid und an den Goldküsten Eures Kantons ohne weitere Einkünfte auf Euern Millionen sitzt, laden wir Euch bei freier Kost und Logis zu einem Gratis-Ferienaufenthalt auf das Narrenschiff ein. Steuerlich würde Euch dann bloss der Mietwert der eigenen geistigen Wohnung angerechnet, was angesichts der Bescheidenheit dieser Behausung tragbar erscheint. Im Bewusstsein gemeinsamer Bedürftigkeit: Das Narrenschiff.»

